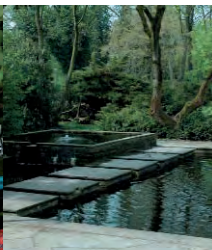




WortOrte in Ahlen

Eine LiteRadTour
durch Ahlen



WortOrte in Ahlen

Wegweiser zur
LiteRadTour

WortOrte

Worte

kehren heim

laden ein

Erinnerung zu lesen

an den und die

die in vergang'nen Tagen

uns diese Wörter formten

zu Wortgefügen

Wörterwerken

zeitlos nah

Worte kehren heim

laden ein

Hildegard Offele-Aden



WortOrt Am Sudholtshof Südöstlicher Stadtrand, Nähe Gemmericher Straße

Vollständig "eingrichtet" mit zwei steinernen Gezähkisten als Bänken ist dieser WortOrt, der an den Bergarbeiterdichter Herbert Berger erinnert. In einer solchen Kiste, die üblicherweise aus Holz war, bewahrte der Bergmann sein

Werkzeug auf. Sie diente Herbert Berger häufig als Sitzgelegenheit für seine literarischen Entwürfe.

Aber als Nackter im Pütt führte ich kein Notizbuch bei mir, ich musste meine Beobachtungen und Gedanken im Kopf behalten, bis ich wieder bei meinen Klamotten war. Ich schrieb mir alles von der Leber weg.

1951 begann er als Neubergmann unter Tage auf dem Bergwerk Westfalen in Ahlen. Ganz in der Nähe dieses Platzes an der später nach einem Bergarbeiterführer benannten Fritz-Husemann-Straße kaufte er 1953 für sich und seine Familie ein Haus.

In "Mexiko" sollte das sein - oder auf hochdeutsch gesagt - in der Gemmericher Siedlung. Ich radelte mit einer geliehenen alten Mühle in die Gegend, wo diese Reihenhäuser entstanden. Weit draußen am Stadtrand entdeckte ich die große Baustelle. (...) Mit dicken Lehmschuhen gelangte ich schließlich an einen Bau, der einmal mir gehören sollte.

Bereits 1939 war die Bergarbeitersiedlung "Am Sudholts Hof" mit 90 Wohnungen entstanden, dazu zählten die umliegenden Straßen Ahorn-, Buchen- und Pappelweg

und Im Hövenerort. In Anlehnung an den "Mexiko" genannten Südstadtteil Ahlens heißt sie auch heute noch im Volksmund "Klein-Mexiko". Der Siedlungs- und Straßennamen erinnert an den Hof des Bauern Wilhelm Sudholt – damals noch abseits der Stadt. Ursprünglich plante man, zusätzlich zu den Schachtanlagen I und II westlich der Bahnlinie einen weiteren Schacht zu teufen, so dass die neu anzusiedelnden Bergleute dann gleich weit entfernt von den verschiedenen Arbeitsstätten gewohnt hätten. Begleiten wir Herbert Berger viele Jahre später augenzwinkernd in die Nachbarschaft:

Wenn man durch die Kolonie geht oder in der Gemmericher Siedlung einen Rundgang macht, dann kann man die umgebauten Schweinekoben noch erkennen. Einige Schafe und Ziegen soll es noch geben, aber ein alter Ahlener erklärte mir: "Tja, ich meine früher, so ganz früher, da hatten wir in Ahlen mehr Ziegen wie Direktoren, aber jetzt wird es wohl umgekehrt sein."

Herbert Berger

1919 - 1992

In seinem Geburtsort Freiburg (Schlesien), wo seine Eltern in der örtlichen Spinnindustrie arbeiteten, machte Herbert Berger eine Lehre als Eisenwarenhändler. Nach Arbeitsdienst und Arbeit in einer sächsischen Werkzeugfabrik erlebte er den zweiten Weltkrieg an mehreren Fronten. Dieses machte ihn zu einem konsequenten Kriegsgegner. An seinen ersten Arbeitstag in Ahlen erinnert er sich:



Schon in der ersten Stunde, da dachte ich: „Mensch, hier haust du bald ab“, so erschreckte mich dieser Saupütt. Da bist du ganz unten, nicht nur mit dem Körper, sondern auch mit der sogenannten Seele. (...)„Latschen tun wir nicht, wir fahren mit dem Personenzug“, sagte mir mein Betreuer und schob seinen Priem hinter die Zähne. Springt er doch in so einen leeren Kohlenwagen und ruft, ich solle nachkommen. So einfach ist das nicht, das erfordert Training. Ich balancierte meine Körper mühsam über die Wagenkante, Lampe, Kaffeepulle und das andere Gedöns erwürgten mich fast. Habe ich mich gewundert, dass sich die Kerle herumliegende Bretter schnappten, so begriff ich es in diesem dreckigen fahrenden Eisenkasten. „Mensch, ohne Brett kriegst du einen kalten Arsch“, meinte mein Wilder und schrie laut dem einen Kumpel zu, er solle ein Brett reinschmeißen und der schmiss auch tatsächlich. Da hockte ich nun, und bald rappelte und holperte der Zug los. Gott aller Menschen, ich dachte, nun kommt das Ende, denn diese Schreckensfahrt ließ mich die Därme förmlich spüren. Acht Mann eng beieinander in so einem Blechsarg, die Beine angezogen, es riecht nach Mensch. (...) Über mir sauste dieser schwarze mit Holz und Eisen gehaltene Steinhimmel vorüber, und neben mir hockten meine Kumpel. Haben die Nerven, die unterhalten sich oft auch noch, wehe, wenn da einer seine Lampe nicht abdeckt, der ist auch gleich „ein blöder Hund“. In so einem Blechkasten kann man auf merkwürdige Gedanken kommen, wie zum Beispiel darüber nachzudenken, ob man noch ein Mensch ist. Der Kasten springt und rappelt wie verrückt, einem Laien könnte man die Sache nur so ungefähr erklären und verständlich machen, dass er mit Lampe, Butterkasten und einigen anderen Sachen in einen großen Kohlenkasten gezwängt wird, den ein Gaul über Kopfsteinpflaster zerrt. Ab und zu stehen da Leute, die werfen Kohlenstücke in den Kasten und schlagen von außen mit Knüppeln gegen die Wände. Dann finden in dieser Blechhölle noch Unterhaltungen statt, hochinteressante Kultur-, Politik- oder Sportprobleme. Dass die da bloß die Tauben im Kopf haben, ist der größte Blödsinn, den ich je gehört habe.

Der Pütt

Ganz am Rande
der Stadt
liegt er,
unser Pütt.

Am Tage qualmender Riese,
nachts mit Lichterkette,
ruhelos.

Verstreut in der Stadt,
Bergleute,
Bürger der Stadt,
nicht mehr im Ghetto,
ganz am Rande der Stadt.
Schichtwechsel.

Unten sind immer welche,
auch wenn die Stadt schläft.
Pütt, Stadt,
Bürger, Bergleute. Glückauf!

Der Pütt hielt ihn fast 25 Jahre fest. Im Ruhestand verließ er Ahlen und zog nach Warendorf-Hoetmar. Herbert Berger gilt als Arbeiterdichter, seine Sprache ist einfach und direkt. In vielen Veröffentlichungen beschrieb er das Leben der Bergleute und ihrer Familien:

“Wer sollte denn über die Zustände vor Ort schreiben, wenn nicht wir selber? Wir müssen uns das Wort nehmen, damit nach draußen kommt, was uns bedrückt, was uns vorenthalten wird, was uns mutig macht und selbstbewusst.“

Er schrieb gelegentlich Gedichte, vorrangig Kurzprosa, Kurzgeschichten und Hörspiele - Erinnerungsprosa. Unterstützt wurde er von seiner Ehefrau, einer zuverlässigen Sekretärin, die erledigte so ziemlich alles:

Ich nenne sie seit über 25 Jahren Martha und sie schmeißt den ganzen Laden.

WortOrt Kunstmuseum / Am Stadtpark

Innenstadt, links vom Kunstmuseum hinter dem Parkplatz am Eingang zum Stadtpark

Heute gab die laue Witterung schon so einen Vorgeschmack vom Frühling, ich wollte sie genießen und machte einen Spaziergang nach Ahlen, aber du lieber Himmel, ich armes Stadtdämchen berechnete nicht, dass es draußen nicht aussehen würde wie auf den Straßen zu Münster, und habe recht landnymphemäßig durch den Dreck patschen müssen, über Wallhecken bin ich gekrochen, die so dornigt waren wie der Himmelsweg (nur mit dem Unterschied, dass dieser zu einem alten Drecknest führte).



Manchmal ging die junge Dichterin Katharina Busch zu Fuß in die Stadt. Sie kam dann von Severinghausen (Richtung Walstedde). Sie passierte das nahe am heutigen Standort der Gedenktafel gelegene Westtor und ging vermutlich auch an ihrem Geburtshaus, dem Anwesen ihrer Großeltern Elverfeldt, vorbei – dort, wo

sie in den kalten Januartagen des Jahres 1791 als Tochter des Richters Peter Busch und seiner Frau Elisabeth geboren wurde. Doch kurz nach ihrer Geburt verließ die Familie die Stadt Richtung Münster, nur Katharina kehrte als 17jährige nach Ahlen zurück, und zwar als Kindermädchen und Haushaltshilfe auf das Gut der Familie von Kalkstein (Severinghausen). Die lauschigen Gartenanlagen um Haus Kalkstein, die heute nicht mehr zugänglich sind, boten Kathinka – wie die Familie sie rief

– die angemessene Kulisse für ihren romantischen Lebensentwurf und inspirierten sie zu gefühlvollen Naturgedichten:

Aber die Rasenbank unter meiner Linde wird kühl.

Die dem WortOrt nahegelegene prächtige Stadtvilla im Stil der Neurenaissance, heute Teil des Kunstmuseums, stand übrigens zu Katharinas Zeit noch nicht. Ihr Plan wurde 1882 von einer Nachkommin jener Familie, bei der Katharina insgesamt zwei Jahre als Haushaltshilfe beschäftigt war, nämlich Julia von Kalkstein, als Stadtresidenz in Auftrag gegeben.

Und auch der an den WortOrt angrenzende Stadtpark Kampenwiese mit seiner wechselhaften Geschichte ent-



stand erst viel später. Noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde dieses außerhalb des alten Stadtkerns liegende feuchte Gebiet zum Bleichen der Wäsche genutzt. Die ab 1928 als Park gestaltete Anlage diente den Nationalsozialisten als Aufmarschgelände für Parteiveranstaltungen, nach dem Krieg zunächst wieder als gartenbauliche Nutzfläche und wurde ab 1949 in eine Grünanlage umgewandelt. Einige Elemente wie Brunnenanlagen, Mauereinfassungen, Treppenaufgänge aus Naturstein, Parterres und Solitärblume erinnerten noch lange an die ehemalige Pracht des Parks, der 2022/2023 neu gestaltet wurde. (Dazu siehe WortOrt im Stadtpark Seite 26)



**Katharina Sibylla Busch -
Schücking**

1791-1831

Gemälde von Johann
Christoph Rincklake 1810

In Münster verbrachte
Katharina Busch wohl die
glücklichste und unbe-
schwerteste Zeit ihres

Lebens. Ein entfernter Verwandter, der 60jährige Dichter Sprickmann, holte das junge Mädchen 1807 aus dem kleinen Dülmen, wo ihr Vater eine Richterstelle hatte, für kurze Zeit nach Münster, machte sie mit dem Kreis um die Fürstin von Gallitzin bekannt und ermutigte sie zum Dichten. Als sie anschließend zunächst für ein Jahr zurück nach Ahlen ging, erfuhr sie dort, dass in der Sammlung Mimigardia (Münster) drei ihrer Gedichte ohne ihr Einverständnis unter ihrem vollen Namen veröffentlicht wurden. Der Skandal war perfekt: Karikaturen wurden in den Weingesellschaften in Münster herumgebracht, die eine ohnmächtig am Fuße des Parnass (Sitz der Musen) liegende Katharina zeigten, während oben die deutschen Dichturfürsten thronen. So erging es, war man sich einig, "dilettierenden Frauenzimmern", die über den Hausgebrauch hinaus dichten wollten. In einem Brief vom 25. Februar 1809 aus Ahlen-Severinghausen klagte sie Sprickmann:

Wär ich doch kein Weib geworden! das sich so geduldig in all' die Fesseln und Einschränkungen des bürgerlichen Lebens schmiegen muss...

Während Katharina 1813 zu Gast auf Burg Hülshoff weilte und dort der 16jährigen Annette von Droste Hülshoff begegnete, erkannte diese Katharina als verwandte Seele. Rückblickend feierte die Droste sie 1844 - dreizehn



Jahre nach Katharinas Tod - in einem Erinnerungsge-
dicht als "Westphalens Dichterin".

Katharinas Werk, vor allem Gedichte und einige Prosa-
entwürfe, blieb jedoch schmal. Bis zu ihrer Ehe mit dem
Juristen Paulus Modestus Schücking war sie noch recht
ambitioniert, versuchte sich in verschiedenen literari-
schen Gattungen, eröffnete im kleinen westfälischen
Dülmen eine sonntägliche Teegesellschaft, träumte vom
Ideal einer empfindsamen Liebe nach dem Modell
Klopstock und Meta. Als Katharina jedoch mit ihrem
Bräutigam - die Ehe hatte der mit Busch befreundete
Sprickmann vermittelt - 1813 ins Emsland zog, verstumm-
te sie literarisch fast ganz. Während ihr Mann sich auf
dem Hümming als Amtmann und Richter im Dienst des
Herzogs zunächst erfolgreich einrichtete, litt sie an der
ländlichen Isolation, der geistigen Anspruchslosigkeit
und an ihren ausschließlichen Pflichten als Hausfrau,
Mutter und Ehefrau. Ihre Muse war ihr abhanden
gekommen. Die meisten noch erhaltenen Texte sind
Anlassgedichte - eben für den "Hausgebrauch". Ihre Ehe
war - im Gegensatz zu ihrem ersehnten Ideal - von
Anfang an unglücklich, ihr Mann betrog sie, zwei ihrer
fünf Kinder verlor sie bald nach der Geburt, kurz darauf
verstarb sie selbst erst 40jährig, ohne sich jemals von den

“Fesseln des bürgerlichen Lebens” befreien zu können.
Ihr ältester Sohn, der Schriftsteller Levin Schücking,
knüpfte an ihre Freundschaft mit der Droste und das
Talent seiner Mutter erfolgreicher an.

Die Schneeglöckchen

Holde Blümchen in dem weißen Kleide,
Ach! Mit welcher tiefgefühlten Freude
Sah ich schöne Frühlingsboten, euch

Sonst dem Winterschoße früh entkeimen.
Und von frohen süßen Lenzeträumen
Ward das Herz so voll mir und so reich.

Aber jetzt! Wie stummer Wehmut Tränen,
Weckend meines Herzens banges Sehnen
Hangen eure Kelche bleich hinab

Eurer Lilienfarbe zartes Prangen
Gleichet meiner Ida bleichen Wangen
Ach! Ihr kränzet meines Kindes Grab -

Seit ich euch mit Schmerzeswehen pflückte
Meiner Ida kalte Händchen schmückte
Und die atemlose Marmorbrust

Bringt mir nur frühes Auferstehen
Nur zurück die bangen Schmerzeswehen
Bringt der Frühling selbst mir keine Lust!

Die im Mai 1821 geborene kleine, zarte Ida, die lang
ersehnte Tochter nach drei Söhnen, verstarb mit andert-
halb Jahren.



WortOrt St. Vincenz-Hospital Innenstadt, Kampstraße

In Ahlen gründete sich 1848
auf Initiative des Vikars
Broschard von der St.
Bartholomäus Kirche der
Vincenz-Verein, „der es sich
zur Hauptaufgabe stellte,

durch Gebet, Almosen und anderweitige Hilfe ein
Krankenhaus zu gründen, worin arme Kranke Linderung
und liebevolle Pflege finden möchten.“ Es entstand das
Ahleener St. Vincenz-Hospital, 1863 wurde der Neubau,
1864 die Kapelle des Krankenhauses eingeweiht. 25
Schwestern vom Orden des hl. Franziskus waren zu dieser
Zeit mit der Versorgung und stationären Pflege der
Kranken beschäftigt. Die meisten Kranken in diesen
Häusern waren völlig mittellos und ihre Zahl wuchs. Im
Oktober 1872 reiste auch die verarmte und leidende 74jäh-
rige Dichterin Luise Hensel mit der Köln-Mindener-
Eisenbahn von Wiedenbrück nach Ahlen, um für den
Lebensabend Wohnung und Betreuung bei den
Franziskanerinnen zu finden. Sie, die sogenannte katholi-
sche Dichterin aus Berlin, war selbst am Aufbau verschie-
dener weiblicher karitativer Orden beteiligt und häufig
auch als Krankenpflegerin aktiv gewesen.
Am 23. Oktober 1872 schrieb sie dem Münsteraner
Philosophen Christoph Bernhard Schlüter aus Ahlen:

Werter Freund!

Ihr lieber Brief vom 10. d. M. ward mir hier nachgeschickt,
wo ich seit dem 4. Oktober bei den guten Barmh.
Schwestern zwei helle, luftige Zimmer bewohne, die mir
die Aussicht auf Gärten und Felder gewähren. Ich habe
schon mehrmals wundervolle Abendröten gesehen; ich
habe die Westseite in beiden Stuben, was mir lieb ist.

Vom Sonnenaufgang habe ich aber auch meinen Teil, indem ich dann die Bäume der Gärten und Baumgruppen hinter denselben vom reinsten Goldgelb bis zum flammenden Rot beleuchtet sehe, freilich nur, wenn wir keinen Regentag haben, wie heut.

Doch ihre Hoffnungen, hier eine endgültige Bleibe zu finden, zerschlugen sich:

Ich muss das letzte Fünkchen Kraft sparen, um - wenn möglich - noch die Übersiedlung nach Paderborn machen zu können, weil ich dort ruhiger und in guter geistlicher Pflege würde sterben können, und mein Nachlass - Bücher, Bilder, Reliquien besonders - wäre an Ort und Stelle und nicht in Gefahr, ihrer Bestimmung entfremdet zu werden. Die guten, braven Schwestern hier würden sich damit nicht zu helfen wissen, und es würde alles wahrscheinlich von meinen lieben, aber leider nicht katholischen Verwandten ganz nutzlos nur als Andenken bewahrt werden.

Heute ist das „St. Vinzenz Am Stadtpark“ in Trägerschaft der St. Vincenz-Gesellschaft eine Wohneinrichtung für Menschen mit Behinderungen. An die fromme und karitative Dichterin erinnert man sich hier gern. Im Haus hat man eine Luise-Hensel-Stube eingerichtet, die zum Lesen ihrer Gedichte einlädt.



Luise Hensel

1798 - 1876

Zeichnung Wilhelm Hensel

1828

(© Kupferstichkabinett Berlin)

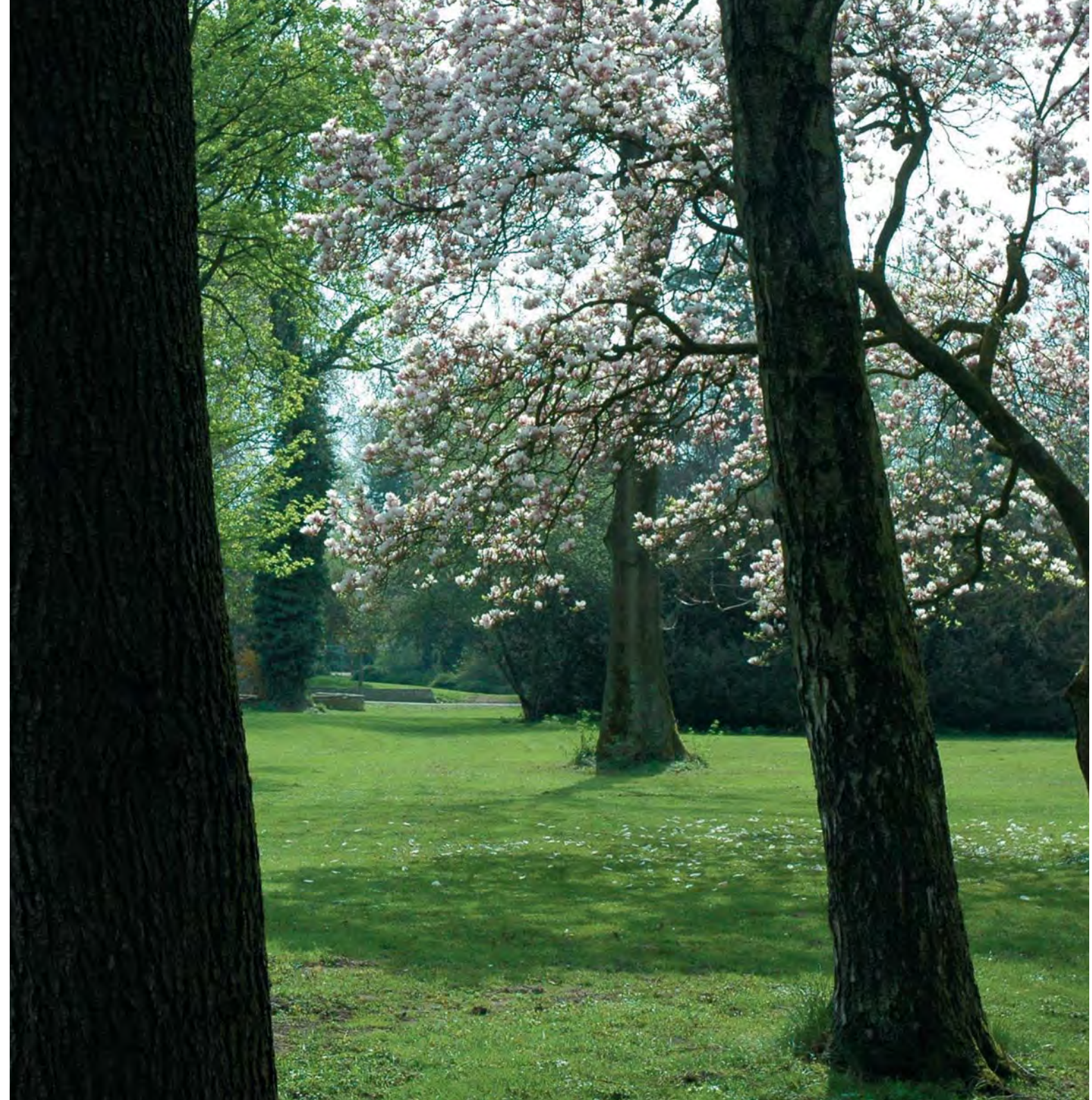
„Das Abendgebet“ ist wohl das bekannteste ihrer Gedichte und Lieder; es entstand bereits 1816:

Müde bin ich, geh zur Ruh',
schließe beide Äuglein zu
Vater, lass die Augen dein
über meinem Bette sein.

Hab' ich Unrecht heut getan,
sieh es, lieber Gott, nicht an!
Deine Gnad' und Jesu Blut
macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir sind verwandt,
Gott, lass ruhn in deiner Hand!
Alle Menschen, groß und klein,
sollen dir befohlen sein.

Kranken Herzen sende Ruh',
nasse Augen schließe zu!
Lass den Mond am Himmel stehn
und die stille Welt besehn!



Geboren wurde sie als protestantische Pfarrerstochter am 30. März 1798 in Linum (Brandenburg). 1809 nach dem frühen Tod des Vaters verließ sie mit ihrer Mutter, dem Bruder Wilhelm und den Schwestern Wilhelmine und Karoline, die später als Dichterin evangelischer Kirchenlieder bekannt wurde, das preußisch-pietistische Elternhaus und zog nach Berlin. Die Familie war arm, der begabte Bruder Wilhelm verdiente mit Zeichnungen und Radierungen einen Teil des Familienunterhalts, die fünfzehnjährige Luise mit Näharbeiten. Dank ihres immer erfolgreicheren Bruders erschloss sich auch für Luise die bürgerliche Gesellschaft Berlins, sie wurde im Zuge der neuen romantischen Bewegung Teil der „Freundschaftskreise“, an denen auch Frauen partizipierten. Ihre Freundin Hedwig von Stägemann machte sie mit Clemens Brentano bekannt. Er verliebte sich in sie, wurde aber abgewiesen, so wie sie noch andere abweisen und sich für ein keusches Leben entscheiden würde. 1818 trat sie zum katholischen Glauben über und verließ Berlin, um auf Vermittlung von Brentano im katholischen Zentrum Münster eine geistige Heimat zu finden. Hier begegnete sie auch ihrem zukünftigen Mentor Christoph Bernhard Schlüter und ihrem Seelenführer Bernhard Overberg. Luise Hensel arbeitete vor allem als Gesellschafterin, Erzieherin und Lehrerin. Ihr Leben war von karitativer Arbeit bestimmt. Ruhelos eilte sie von Aufgabe zu Aufgabe.

Lange trug sie sich auch mit dem Gedanken, in einen Orden einzutreten oder selbst ein Kloster zu gründen. Gemeinsam mit ihrer Lebensfreundin Apollonia Diepenbrock besuchte sie mehrmals die stigmatisierte Ordensschwester Anna Katharina Emmerick in Dülmen. Einige ihrer ehemaligen Schülerinnen wurden Ordensgründerinnen. Neben Berlin, Köln und Düsseldorf hielt

Luise Hensel sich auch häufig in Westfalen auf, so in Ahlen, Dülmen, Warendorf, Wiedenbrück und Paderborn. Mehr als zwanzig Jahre lebte sie in Wiedenbrück. Von ihrem Bruder, dem Kunstmaler Wilhelm Hensel, wurde sie finanziell unterstützt. Ihren Lebensabend verbrachte sie nach dem Intermezzo in Ahlen schließlich in der Obhut ihrer ehemaligen Schülerin, der Klostergründerin Pauline von Mallinckrodt, in Paderborn.

Neben umfangreicher Korrespondenz hinterlässt Luise Hensel ein schmales lyrisches Werk. Die Literaturgeschichte würdigt sie als bedeutende religiöse Dichterin.

Scheidegruß

O, wie bitter ist das Wandern,
Wenn die Seele rückwärts zieht,
Und ein liebes Auge lange
Weinend noch herüber sieht.
Und ein Tüchlein flattert ferne,
Bis dich birgt des Waldes Saum;
Siehst es winken, siehst es blinken,
Wehen noch durch deinen Traum.
Ach, die Sonne scheint dir trübe,
Und dich freut kein Lerchenlied –
Bitter, bitter ist das Wandern,
Wenn die Seele rückwärts zieht.

1856



WortOrt
Hempelmanns
Smiede
Innenstadt, Nähe
Marienkirche,
Ecke Nordstraße –
Königstraße

Im Eckhaus an der Nordstraße war die Detmarsche Schmiede. Noch bis in die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts konnte man hier die Hammerschläge auf den Amboss auch aus anderen in unmittelbarer Nähe liegenden Schmieden hören, etwa aus der Klosterstraße und der Klostersgasse. Die Schmiede der Familie Detmar bildete den Schauplatz für den platt-deutschen Roman „Hempelmanns Smiede“, den der Dichter Ferdinand Krüger Ahlen, der Stadt seiner Jugend und Kindheit, widmete. Neben Hiärm Hempelmann, Schmied und Bürgermeister, treten weitere Originale und originelle Typen auf. Bei der Charakteristik und anderen Begebenheiten orientierte sich Krüger an einer historischen Chronik über Ahlen, die sein Schwager Wilhelm Sommer erstellt hatte.

Krüger selbst verbrachte einen Teil seiner Kindheit in unmittelbarer Nähe der Detmarschen Schmiede, und zwar an der Nordenmauer, wo er mit seiner Mutter und den Geschwistern nach dem frühen Tod des Vaters bei den Großeltern lebte. Zu dieser Zeit sind allein 24 Schmieden in Ahlen verzeichnet, übertroffen wurden diese Handwerker nur durch Schuhmacher, Schneider, Putzmacher und vor allem Leineweber. Mitte des 19. Jahrhunderts eröffnete Wilhelm Brock in der Nähe an der Klosterstraße eine kleine Kupferschmiede. Hier experimentierte er einige Jahre später mit Emaille. Die eigentliche Ahlener Emaille-Erfolgsgeschichte schrieben später die beiden Brüder Kerkmann, von denen einer in

dieser Brockschen Schmiede seine Ausbildung machte. Krüger wird sich an all diese Schmieden erinnern, siedelt den Roman jedoch weiter in der Vergangenheit an - zwischen 1802 und 1813 in der kleinen münsterländischen Ackerbürgerstadt Ahltrop.

Ferdinand Krüger 1843 – 1915



Nach dem frühen Tod des Gerichtsschreibers Krüger kehrte seine Ehefrau mit ihren drei Kindern aus Beckum wieder in ihre Heimatstadt Ahlen zurück. Der in Beckum geborene Ferdinand lebte von 1849 bis 1853 an der Nordenmauer, zeitweilig ging er in Warendorf, dann in Coesfeld zum Gymnasium, beide Schulen musste er wegen angeblicher Schulvergehen verlassen. Später leitete er als Knappschaftsarzt und als Geheimer Sanitätsrat das Krankenhaus in Linden an der Ruhr (Bochum). Bekannt wurde er 1882 mit seinem Roman „Rugge Wiäge“. Elf Jahre danach setzte er mit dem dreibändigen Roman „Hempelmanns Smiede“ der Heimatstadt seiner Jugend ein Denkmal. Danach erschienen die Werke „Witte Liljen“ und andere Erzählungen und posthum das Romanfragment „lärwschaden“.

In der Einleitung zu „Hempelmanns Smiede“ spiegelt sich Krügers Einstellung zum Leser und zu seinem eigenen schriftstellerischen Werk wider:

Für Manche, denen die Schilderung der unverfälschten Volksnatur ja überhaupt keinen Genuss bietet ..., ist das Buch nicht geschrieben. Wem' s nicht passt, lass es ungelesen. Ich sage hier, was Moder Grausam, die

Apothekersfrau und Schenkwirtin, zu ihren Gästen – sogar Stammgästen! - sagt: Mine Pötte und Gliäser sünd alle rein un blank, un ik twinge nüms, drut te drinken.

Seinen anderen Romanhelden, den Spökenkieker Jangiärd, jedoch lässt er schließlich resignierend sagen: „Ik holle leiwer de Mule.“ Krüger selbst war Vorsitzender des Westfälischen Dichter- und Schriftstellerverbandes. Er gilt als dichterischer Vorreiter für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit Alltagsproblemen in westfälischem Dialekt ähnlich wie später seine westfälischen „Kollegen“ Augustin Wibbelt und Karl Wagenfeld.

Der Ahleener Hans Sasse hat den Roman „Hempelmanns Smiede“ ins Hochdeutsche übersetzt. Auch in der Nachbarschaft versucht man, die Erinnerung an den fast vergessenen westfälischen Heimatdichter wachzuhalten. So erinnern in Oelde und Heessen Straßennamen an ihn. In seinem Geburtsort Beckum gedenkt man seiner mit einem Bronzerelief im Westpark in der Nähe des alten Wehrturms, dem Krüger-Denkmal auf dem Wilhelmsplatz und einem Erinnerungszimmer im Stadtmuseum.

WortOrt Am Galgenberg

Warendorfer Straße, Richtung Freckenhorst, direkt am Wasserturm

Mit dem Rücken zum ehemaligen Schulgebäude steht diese WortOrt-Tafel, die an den Dichter Julius Abeler erinnert. Kommt man mit dem Rad unten aus dem Feld von Vorhelm her, sieht man sie schon von weitem bei Sonnenschein oben auf dem Galgenberg blinken. Dort, wo früher der Ahleener Galgen stand, wurde 1878 die Bauerschaftsschule Halene gegründet. Im Zuge der Bildungsreform, die die Volksschulen durch Grund- und Hauptschulen ablöste, wurde die kleine ein-klassige Schule 1966 geschlossen. Heute wird das Gebäude als Wohnhaus genutzt. Als der Junglehrer Julius Abeler aus dem Emsland 1879 nach Ahlen kam, hätte er auch hier wohnen können:

In dem Schulgebäude war eine Familienwohnung für den Lehrer, ich habe sie nie benutzt...Etwa 60 bis 70 Schritt unterhalb der Schule lag links von der Chaussee ein Bauernhaus, Kemper, im Volksmund Galgenkemper genannt... Hätte ich im Hause Kemper nicht ein so billiges und doch sehr gutes Kosthaus gefunden, hätte ich kaum [vom Einkommen des Lehrers] leben können.

Zwölf Jahre unterrichtete er in dieser Landschule, später wurde er Lehrer an der Rektoratsschule in der Stadt. Wie es an einem solchen WortOrt „Schule“ zugging, lässt sich erahnen, folgt man der Passage aus seinem Roman „De Flok“ (Der Fluch), in der der Magister Bokmöller die I-Männchen einweist.



Üm teihn Uhr wäören twiälf nie Kinner ankuemen, rächt viel fäör dütt Jaohr. Nu mök de ganze Schole erst Teihnührken. Nao de Paose fönk Bokmöller mit de Kleinen an te küeren up Plattdütsk, de mesten verstaönen jä kin Waot Haugdütsk... Den annern Dag fönk de Arbeit an, se mossen bokstabeeren: i – n = in. Dat konnen se baoll utwennig. Nu kamm i – m an de Rige, un so jeden Dag etwas mähr... Dann kamm auk dat Riäcken dran, blaut Koppriäcken: „Ein Pinnken un ein Pinnken sind zwei Pinnkes.“ De Pinnkes harr Bokmöller in de Hand.

Julius Abeler

1859 - 1943

Bleistiftzeichnung von
Alfred Kitzig 1935



45 Jahre war er „Magister“, der plattdeutsche Autor Julius Heinrich Brinkmann genannt Abeler. Als er 1879 nach Ahlen kam, hatte er kurz zuvor seine erste Prüfung am Lehrerseminar in Langenhorst bei Ochtrup abgelegt. Geboren wurde er am 7. November 1859 auf einem Bauernhof in Elte an der Ems bei Rheine. Zunächst unterrichtete er an der Bauerschaftsschule Halene, seit 1888 zusätzlich als Zeichenlehrer an der Gewerblichen Fortbildungsschule. Ab 1896 war er an der Rektoratsschule, dem späteren Ahleener „Jungengymnasium“, bis zu seiner Pensionierung 1924 Gymnasial- und Oberschullehrer. Zusammen mit der Ahleener

Kaufmannstochter Hedwig Linnemann, die er 1894 heiratete, hatte er sechs Kinder. Sein stattliches Wohnhaus steht noch heute am Südwall. Im Ahleener Westen wurde ihm eine Straße gewidmet. Er verstarb am 3. Juni 1943 in Ahlen.

Sein schmales erzählerisches Werk ist ebenso wie seine Gedichte und Aufsätze von einer großen Liebe zur Heimat und Natur geprägt. „Nur wer seine Heimat aus ganzer Seele liebt, kann ihr Lob in so begeisterten Worten singen“, urteilt sein Lehrerkollege Bruno Wagler über ihn. An seinen Geburtsort, die ländliche Gegend zwischen Emsaue und Dünenlandschaft, erinnert seine plattdeutsche Erzählung „limskinner“ (Emskinder), die 1914 in Leipzig erschien.

Der Roman „De Flok“ (2005 veröffentlicht) ist im bäuerlichen Milieu des nördlichen Münsterlandes zwischen Sand und Klei angesiedelt. Im Mittelpunkt steht die Entwicklung zweier Schulzensöhne. Die dramatische, schicksalhafte Handlung, in die beide Protagonisten und ihre Familien verstrickt sind, wird vor allem im ersten Teil des Romans durch die Erfahrungen Abelers als Bauernsohn und Lehrer einer Landschule bestimmt. Bilder von Kindheit, Erziehung und Schulalltag spielen eine wesentliche Rolle.

Seine Essays beschäftigen sich mit regionaler Heimat- und Stadtgeschichte und wurden ebenso wie seine kurzen am Ahleener Platt orientierten Erzählungen im Heimatkalender des Münsterlandes und im Heimatbuch der Stadt Ahlen veröffentlicht.

Dort findet sich auch sein Gedicht über die Wallhecke, die bis heute das Bild der münsterländischen Kulturlandschaft prägt:

Wallhecke

Nun lasset das Sorgen und Schaffen sein
Am Ofen in dumpfigen Ecken!
Hell glänzet der heitere Sonnenschein
Auf Feldern und Wiesen und Hecken.
Die knorrigen Weiden am alten Wall,
Die stehen geputzt wie zum festlichen Ball
In silbergrauer Seide
Und goldenem Geschmeide.
Am Wall, am grünen Wall.

Ihr köstlichen Tage der Junipracht ,
Von Schimmer und Duft übergossen,
Wie bleibe das Herz eurer Zaubermacht
dem lockenden Werben verschlossen.
Schon blühen die Rosen am alten Wall,
Da singet von Liebe die Nachtigall,
Rotkehlchen, Mönch und Meisen
Nach ihren süßen Weisen,
Am Wall, am blumigen Wall.

Tief schneidet der stählerne, scharfe Pflug
Des Ackers vermodernde Schollen,
Still segelt nach Süden der Kranichzug.
Die Lieder im Wald sind verschollen;
Doch tragen die Buchen am alten Wall
Brotatne Gewänder, und überall
Weht von Gezweig und Rebe
Das zarteste Gewebe.
Am Wall, am bunten Wall.

Bald nehmen die Stürme von West und Nord
Barmherzig der frierenden Hecke
Die dünne, zerzausete Hülle fort
Und schenken die prächtige Decke
Den struppigen Dornen am alten Wall.
Mit Perlen, Demanten und feinstem Kristall.
Hei, welch ein Glanz und Glühen
Und buntes Lichtersprühen
Am Wall, am alten Wall.

Zum Weiterlesen:

Julius Abeler, De Flok, Vertellsel ut dat Mönsterlänner
Burenliäwen, Warendorf 2005.

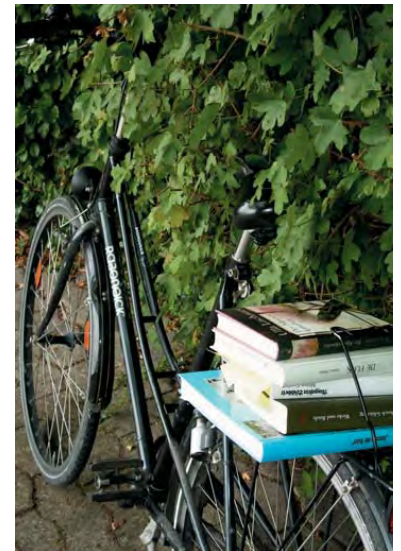
Herbert Berger, Ich und meine Stadt, Ahlen 1975.; ders.,
Der Pütt hat mich ausgespuckt, 1981; ders. und Martha
Berger, Drei Minuten täglich, 1983; dies., Heiteres und
Besinnliches, 1984.

Jutta Desel / Walter Gödden (Hg.), Katharina Busch -
Schücking (1791-1831), Werke und Briefe, Bielefeld 2005.

Ferdinand Krüger, Hempelmanns Schmiede - ins
Hochdeutsche übersetzt von Hans Sasse, 2006.

Barbara Stambolis, Luise Hensel (1798-1876) - Frauen-
leben in historischen Umbruchzeiten, Köln 1999.

Elisabeth Gallenkemper, Wer bist du? Texte zu
Zeichnungen von Tesa von der Schulenburg, Warendorf
2001.



WortOrt Im Stadtpark



2023 wurde der neugestaltete Stadtpark (siehe Seite 7 f) wieder eröffnet. Der Park zwischen Krankenhaus und Kunstmuseum am Ufer der Werse wurde zu einem attraktiven Freizeit- und Erholungsraum. Die Gedenktafel für die Dichterin Elisabeth Gallenkemper hat hier ihren Platz gefunden, inmitten von gestalteter Natur, für die die Dichterin in vielfältiger Weise eindrückliche Verse fand. Fußläufig von hier entfernt steht in der Chamissostraße das ehemalige Wohnhaus, in dem auch die Arztpraxis ihres Mannes untergebracht war. Ebenfalls nicht weit entfernt sind die Gedenktafeln für ihre Dichterschwestern Luise Hensel (am St. Vinzenz in der Kampfstraße) und Katharina Busch-Schücking (am Eingang des Parks). Direkt von hier zu sehen ist die Büste des Ahlener Künstlers Alfred Kitzig, zu dessen Radierungen Elisabeth einen eigenen Band mit Wortbildern geschaffen hat. Mit besonderer Intensität wendete sich die Dichterin der Lyrik zu und schuf Gedichte und meisterhafte Verse in den japanischen Kurzformen Haiku und Tanka, die immer wieder auch die Natur, die Stadt und die unmittelbare Umgebung aufgreifen.

Der Morgenwind saust,
Wolkenheere eilen fort,
Birken auf der Flucht.
Rauschend fleht der Bach: Bleibt! Bleibt!
Der Frühling ist versprochen!

Wersewiesen im Herbst

Wilder Wermut in den Wersewiesen,
Eichen gilben, leer das kleine Erlennest
Schlanke Pappeln sich im Winde wiegen
Ufergras bleibt sommerhaft verschwiegen
Frühherbst spricht sein Manifest

Salbei ist längst aufgelesen
Milder Fernwehschmerz verglimmt
Selbst die Zeit treibt mählicher ihr Wesen
Silberreier sieht man Federlesen
Dahlie das Blumenbeet bestimmt
(...)
Kinder krönen sich noch mit Maßliebchen
Vogelbeere jungen Wachteln winkt
Die nicht ahnen, auch der Mond muss siechen
Mümmelmann kann bald den Jäger riechen
Alle Bäume sind nun neu bringt.



Verlässt man den Park, überquert die Kampstraße und folgt der „Freiheit“ bis zur Klosterstraße, entdeckt man einen Hinweis auf das ehemalige Kloster Maria Rose. Auch diesem vergessenen Ort hat Elisabeth Gallenkemper ein lyrisches Denkmal gesetzt:

Maria Rose

Im Boden verschollen
Alle Opfer, alle Sühne,
Gebete und Litaneien,
Lobgesänge und Schwüre
Des vergessenen Klosters Maria Rose.

.....

Inmitten der Stätte weckt einer
Beim Schachten die Steine.
Schatten versunkener Steine wachsen.
Ein Stern duldet die Rast der Suche.

Hände lösen das Schweigetuch,
wo lange, lang schon das Pastorale verklungen.
Der Fuß im Sand zittert über den Scherben.
Im schlafenden Boden liegen die Reste des Klosters
Maria Rose.

Aufgedeckt und wiedergefunden die Stätte
des Chors und Laudamus,
von einem, der Herz und Hand anlegte,
die Steine reden ließ
und den Atem der Ahnen einfiel.

Elisabeth Gallenkemper 1927 - 2021

Foto privat

Elisabeth wird 1927 als drittes Kind von Wilhelmine und Peter Weiland in Essen geboren. 1936 stirbt der Vater. Dank der starken und großherzigen Mutter sind die Kinder- und Jugendjahre der insgesamt vier Geschwister dennoch geprägt von gutem familiärem Zusammenhalt und innigem Zusammengehörigkeitsgefühl. Dann beginnt der Krieg. Die Familie findet Zuflucht auf dem elterlichen Hof der Mutter im Osnabrücker Land. Die junge Frau schließt mit Erfolg zwei Ausbildungen ab, zunächst als Bankkauffrau, danach als Kranken- und OP-Schwester. Bis zur Heirat 1956 mit Dr. Heinrich Gallenkemper arbeitet sie in ihrem Beruf, bald in verantwortlicher Stellung. Danach prägen ihre zwei Kinder und die Mitarbeit als Assistentin in der Facharztpraxis ihres Mannes in Ahlen ihr Leben.

Bereits als Kind und Jugendliche bringt Elisabeth mit großer Freude lesenswerte Gedichte und Geschichten zu Papier. Als die Kinder erwachsen sind, weitet sie ihre literarische Tätigkeit aus. Besonders intensiv setzt sie sich mit den japanischen Lyrikformen auseinander, vieles lernt sie durch den intensiven Kontakt mit dem Japanologen Professor Reinhold Hammitzsch, einem profunden Kenner der japanischen Kultur und Literatur. Mit Mitgliedern der Deutschen Haiku-Gesellschaft entwickelt sie sowohl Einzel- als auch gemeinsame Veröffentlichungen.



„Eine Poetin der reduzierten Wortwahl!“ wird sie genannt. Und Rüdiger Jung, versierter Haiku-Dichter, bestätigt: „So kurz, so bündig, so völlig ohne jedes Aufheben, vermag sich wohl nur ein Haijin, ein wirklicher Haiku-Mensch, vorzustellen.“

Mit unerschöpflicher Gedankenvielfalt gelingt es ihr, mit nur wenigen Worten inhalts- und bedeutungsreiche Bilder entstehen zu lassen. Sie lassen den Leser auch an gut Vertrautem neue Facetten entdecken, lassen ihn an tiefgründigen und nuancenreichen, oft auch kritischen und humorvollen, ironischen Gedankenschattierungen teilhaben. Ihre Themen sind vielfältig: Die Natur, die Schöpfung und die Schöpferkraft, das Menschsein, immer wieder auch versetzt mit religiösen, mythischen Akzenten und der klaren Sicht auf zeitgenössische Problemstellungen.

Inspirieren lässt sich Elisabeth Gallenkemper zudem von Zeichnungen von Tisa von Schulenburg. Die Künstlerin, 1903 als Tochter eines adeligen Offiziers geboren, lebte seit 1950 als Ordensschwester Paula im Ursulinenkloster in Dorsten. Sie thematisierte in ihren Tuschezeichnungen und Reliefs politische und gesellschaftliche Missstände. Ihren Werken widmet Elisabeth zwei Bände.

Ohne Krippe

Auf dem Marktplatz
unseres Lebens
liegt die Menschlichkeit

auf grobem Pflaster
und breiten Fugen,
klein,

unscheinbar,
anspruchslos,

hilflos ausgebreitet.

Geben wir Obacht,
damit wir nicht
darauf treten.

Heben wir sie auf
und
werden Krippe.

Mit zahlreichen Werken und Veröffentlichungen in Büchern, Anthologien und Zeitschriften macht sich Elisabeth Gallenkemper auch überregional einen Namen. Texte von ihr werden ins Russische übersetzt; sie wird als Mitglied aufgenommen in Autorenvereinigungen wie der Deutschen Haiku-Gesellschaft (Vechta), der Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik (Leipzig), der Annette von Droste-Hülshoff-Gesellschaft (Münster), dem deutsch-schweizerischen PEN (Zürich/Bern) und der Interessengemeinschaft Deutscher Autoren (IGDA).

Über das eigene Schreiben hinaus engagiert sich die Autorin im Literatur- und Kulturbetrieb in ihrem Umkreis. In vielen Seminaren der LVHS „Schorlemer Alst“ in Freckenhorst bringt sie sich und ihr literarisches Können ein. Sie ruft die erste Ahlener Haiku-Gruppe ins Leben und begründet den „Ahlener Literaturkreis“. Beide Gruppen prägen für Jahre mit erfolgreichen Aktionen das literarische Gesicht der Stadt Ahlen.

Mit 93 Jahren stirbt Elisabeth Gallenkemper in Ahlen, dem Ort, der ihr zur Heimat wurde.

Im Kleid ohne Taschen
Wandere ich lastlos
Zu den stillfernen Gärten
Und werde festschreiben;
„Das Ende war unverzichtbar schön!“

Herausgeber: kulturelle e.V. 2009, überarbeitet 2023

Texte: Hildegard Offele-Aden, Christa Paschert-Engelke

Redaktion: Christa Paschert-Engelke

Fotos: Lilly Horstmann, Fredrik Cliffe, Jürgen Krass,
Christa Paschert-Engelke

Mit freundlicher Unterstützung durch die Initiatoren der WortOrte
und die NRW Stiftung

